



Bildungszentrum Sihpost: Interaktive Bildschirme haben die Wandtafel längst abgelöst.

«Es gibt ein Bedürfnis nach Weiterbildung»

Michael O. Hengartner Der abtretende Rektor der Uni Zürich und Präsident von Swissuniversities über die Zukunft der Hochschulen und den internationalen Wettbewerb.

INTERVIEW: DENISE WEISFLOG

Die Akademisierung der Schweiz nimmt weiter zu. Schätzungen gehen davon aus, dass bis im Jahr 2045 rund 60 Prozent der Bevölkerung einen Hochschulabschluss haben werden. Ist dies wirklich eine gesunde Entwicklung?

Michael Hengartner: Ich weiss nicht, ob wir wirklich von Akademisierung sprechen sollten. Der Anteil der Schweizer Bevölkerung, der einen Abschluss auf Tertiärstufe hat, nimmt progressiv zu. Das Wachstum ist im Fachhochschulbereich viel stärker als im universitären Bereich. Ich denke, das ist positiv. Es besteht ein Bedürfnis nach Weiterbildung, und das bringt immer mehr junge Menschen mit Berufsmaturität an die Fachhochschulen. Das ist zu begrüssen. Auf der universitären Ebene wachsen die Zahlen ungefähr so stark wie das Bevölkerungswachstum. Das liegt daran, dass die gymnasiale Maturaquote sich nicht drastisch ändert, sondern sich relativ stabil bei 20 Prozent bewegt.

Neben Ihrer Funktion als Rektor der Universität Zürich bis Ende Monat präsidieren Sie Swissuniversities, die Dachorganisation der Schweizer Hochschulen. Im letzten «QS World University Rating by Subject» belegt die Schweiz Platz drei. Was bedeutet dies für Sie?

Dieser Rang ist eine Abbildung der guten Rahmenbedingungen, die die Schweizer Hochschulen für ihre Forschung und ihre Lehraktivitäten haben. Die aus meiner Sicht drei essenziellsten Elemente sind Autonomie, Offenheit und starke, stabile Finanzen. All dies braucht eine Universität, um die Fähigkeit zu haben, sich im starken internationalen Wettbewerb zum Nutzen der Gesellschaft zu profilieren. Wissen ist der Schlüssel zur Zukunft und Hochschulen schaffen Wissen.

Was muss man noch besser machen?

Die Konkurrenz schläft nicht. Wenn man diese Rankings betrachtet, sieht man, dass Asien, insbesondere China, stark in seine Universitäten investiert und massiv an Terrain gewinnt. Natürlich hat jede Konkurrenz auch etwas Positives. Es ist in der Zwischenzeit bereits eine Herausforderung, im Ranking nicht abzustiegen. Platz drei ist sicher aber auch ein Ansporn, es ganz zuoberst aufs Podest zu schaffen.

Wie sehr gefährdet die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative das

gute internationale Positioning der Schweiz?

Mit der Art und Weise, wie die MEI umgesetzt wurde, können die Schweizer Hochschulen sehr gut leben. So, wie das Gesetz formuliert ist, gefährdet es die Fähigkeit der Hochschulen nicht, Mitarbeitende und Studierende aus dem Ausland anzuziehen. Was uns in dem ganzen Prozess geschadet hat, waren die vielen Unsicherheiten und die zeitlich limitierte, aber dennoch relativ lange Nichtteilnahme an Horizon 2020.

Wie wettbewerbsfähig bleibt der Bildungsstandort Schweiz, wenn das institutionelle Rahmenabkommen mit der EU nicht unterzeichnet wird?

Wenn man annimmt, dass die Vollasoziation der Schweiz an Horizon Europe damit nicht mehr möglich wäre, würde dies unserer Konkurrenzfähigkeit spürbar schaden. Wie sehr, ist schwer zu sagen. Es gibt viele forschungsstarke Länder, die heute nicht Teil von Horizon 2020 sind und sich auch nicht an Horizon Europe anschliessen werden. Es würde jedoch schwieriger werden, unsere Position im internationalen Wettbewerb zu halten und zu stärken. Horizon Europe ist ein sehr attraktives Programm, sozusagen die Champions League der Forschung. Und da wären wir auch gerne dabei. Wir sind



Der Gestalter

Name: Professor Dr. Michael O. Hengartner
Funktion: Rektor Uni Zürich (2014 bis Ende Januar 2020), Präsident Swissuniversities (seit 2016); ab Februar Präsident ETH-Rat
Alter: 53
Familie: verheiratet, sechs Kinder
Ausbildung: Studium der Biochemie an der Université Laval (Kanada), Promotion am MIT in Boston, seit 2001 Professor für Molekulare Biologie Universität Zürich

überzeugt, dass sowohl wir als auch die anderen Universitäten im europäischen Raum und damit der gesamte Kontinent davon profitieren, wenn die Wissenschaftler zusammenarbeiten.

Wird dies auch in Zukunft möglich sein?

Wenn die Politik die Zusammenarbeit der Wissenschaft aus machtpolitischen Überlegungen hemmen würde, wäre dies ein unglücklicher Entscheid. Ich weiss von den Kollegen in anderen europäischen Ländern, dass auch sie sich eine Teilnahme der Schweiz an Horizon Europe wünschen. Was wir tun können, ist, unseren politischen Entscheidungsträgern nochmals klarzumachen, dass die Assoziation der Schweiz am Programm ein Gewinn für das gesamte System wäre.

Nächsten Monat werden Sie Präsident des ETH-Rats. Was hat Sie in den sechs Jahren als Rektor der Universität Zürich am meisten gefreut?

Die Interaktion mit den Menschen. Als Rektor hat man die Möglichkeit, die Rahmenbedingungen für 700 Professorinnen und Professoren sowie für mehr als 25 000 Studierende signifikant zu verbessern. Gleichzeitig befinde ich mich im Umfeld von 700 blitzgescheiten Kolleginnen und Kollegen, von denen ich guten Input bekomme und täglich etwas Neues lerne. Denn schliesslich ist die Chance, dass die beste Idee in meinem Kopf heranreift, rein statistisch 1 zu 700. Die Aufgabe der Universitätsleitung ist es, die besten Ideen, die an der Uni generiert werden, zu identifizieren und ihnen dabei helfen, zu gedeihen. Freude machen mir auch die Studierenden. Die Universität ist ein Ort, an dem viele junge, energiegeladene, kluge, ambitionierte, spannende, kritische Menschen versammelt sind. Das hält jung und aktiv.

Wie stark ist der Kontakt zu den Studierenden?

Ich unterrichte nach wie vor, dieses Privileg habe ich mir ausgehandelt. Es ist zu gegeben eine Herausforderung, gleichzeitig Rektor und Dozent zu sein, doch ich mache es wirklich gerne. Ich bestreite mit einem Kollegen eine erstsemestrierte Vorlesung, dabei übernehme ich die zweite Hälfte, Molekulargenetik für Biologen, Biochemiker, Chemiker, Biomediziner und Psychologen, die an Biologie interessiert sind. Insgesamt sind es über 600 Erstsemestrierte, die mit Begeisterung und

wirklich guten Fragen kommen. Diese Tätigkeit erinnert mich auch daran, wofür die Universität da ist, sodass ich nicht Gefahr laufe, als Rektor abzuheben.

Früher platzte die Universität Zürich zum Teil aus allen Nähten – wie ist es heute?

Wir haben immer wieder die Erscheinung, dass einzelne Studiengänge relativ rasch beliebt werden und neue Herausforderungen mit sich bringen. Das aktuellste Beispiel ist der Studiengang Biomedizin, den wir in der naturwissenschaftlichen Fakultät seit kurzem anbieten. Die Idee entstand aus der Annahme heraus, dass es Leute gibt, die im Gesundheitsbereich aktiv werden möchten, um beispielsweise Krebs oder Alzheimer zu

«Wir müssen der Politik klarmachen: Die Assoziation der Schweiz wäre ein Gewinn für das gesamte System.»

bekämpfen. Diese müssen keine Patienten und Patientinnen behandeln, weshalb es interessant war, einen Studienbereich anzubieten, der mehr auf die Physiologie und Pathophysiologie des Menschen fokussiert als das klassische Biologiestudium, das extrem breit angelegt ist. Beim Start des Studiengangs sind wir von fünfzig bis hundert Personen ausgegangen, die sonst vielleicht Biologie oder Medizin studiert hätten, doch wir wurden überannt – der Studiengang ist jetzt einer der beliebtesten überhaupt an der UZH.

Ist dies positiv?

Es ist positiv, aber auch eine Herausforderung. Sie betrifft den organisatorischen und den finanziellen Bereich, da zusätzliche Professuren geschaffen werden müssen. Dies ist ein viel längerer Prozess als die Standortwahl. Ironischerweise ist das Ganze bei den Rankings kontraproduktiv, da attraktive Studiengänge viele Studierende anziehen und dadurch die Betreuungsverhältnisse sinken. Das ist etwas skurril, doch wie alle anderen Schweizer Universitäten haben wir nicht das Ziel, die Nummer eins in den Rankings zu sein, sondern die beste Universität entsprechend unserer DNS. Wir haben ein Proprium: Die Universität Zürich ist eine der ältesten Universitäten Europas, die nicht vom Adel oder von der Kirche gegründet wurde, sondern durch den

Willen des Volkes. Wir verstehen uns deshalb als Institution, die für die Bevölkerung da ist, was etwa auch bedingt, dass wir eine Professur für Rätromanisch haben. Damit tun wir nichts für unsere Rankings, aber viel für die rätomanische Sprache und Kultur.

Wie sieht es um das Raumangebot?

Heute verfügen wir über technische Möglichkeiten, die überfüllte Hörsäle verhindern können. Beispielsweise machen wir so oft wie möglich Podcasts von Vorlesungen. Andere Vorlesungen, beispielsweise in der Biologie oder den Rechtswissenschaften, werden in andere Räume übertragen oder einfach zweimal angeboten. Noch wichtiger als die grossen Vorlesungen sind aber Plattformen, die die Interaktion fördern. Im Moment diskutieren wir, wie wir im neu geplanten Hauptgebäude die Seminarräume so gestalten können, dass nicht nur Frontalunterricht, sondern auch Gruppenarbeiten und Ähnliches möglich sind. Es geht darum, die Räumlichkeiten so zu konzipieren, dass sie den Lehrbedürfnissen von heute, aber auch jenen in fünfzig oder hundert Jahren gerecht werden.

Bereitet die Uni Zürich ihre Studierenden eher auf eine akademische Karriere oder auf eine Laufbahn in der Wirtschaft vor?

Wir haben zwei Aufgaben. Die erste ist Exzellenz in Forschung und Lehre. Die zweite ist der Nutzen für die Gesellschaft. Das heisst, dass wir neues Wissen für aktuelle und zukünftige Probleme der Gesellschaft generieren müssen. Ich denke hier etwa an Klimawandel, Energiesicherheit, Digitalisierung. Natürlich müssen wir akademischen Nachwuchs ausbilden, schliesslich werden Professoren emeritiert, aber das Gros unserer Studierenden und Doktorierenden geht in die Wirtschaft.

Passt man die Lehrpläne an externe Anforderungen an?

Bei jenen Studiengängen, die Teilnehmende auf einen ganz bestimmten Beruf vorbereiten, sehr eng. Die Rechtswissenschaftliche Fakultät veranstaltet zum Beispiel Workshops mit Richtern und Anwaltskanzleien, in denen diskutiert wird, ob Absolventen über den richtigen Rucksack verfügen. Wir versuchen auch, den Dialog mit den Absolventen aufrechtzuerhalten, um zu erfahren, wie hilfreich das Erlernte für die gewählte Tätigkeit ist oder wo es eventuell zusätzliche Skills braucht.